

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 45.

Laasphe, Mittwoch den 5. Juni 1895.

20. Jahrgang.

Ämtliche Bekanntmachung.

Die Aushebung der Militärpflichtigen des Kreises Wittgenstein findet am

Mittwoch den 26. Juni d. J., Vormittags 7½ Uhr im Saale des Gastwirths Sauer zur Kasse bei Verleburg und am

Donnerstag den 27. Juni d. J., Vormittags 7½ Uhr im Saale des Gastwirths Bösch zu Laasphe statt.

In Verleburg haben sich die Militärpflichtigen der Aemter Arfeld, Berghausen, Girkhausen und der Stadt Verleburg zu stellen; in Laasphe die Militärpflichtigen der Aemter Banse, Endrebrück und der Stadt Laasphe. Den Gestellungspflichtigen werden besondere Vorladungen behändigt werden. Die auf den Vorladungsscheinen vorgedruckten Bestimmungen sind zu beachten. Die Gestellungspflichtigen haben die Vorladungsscheine und Voo-lungsscheine im Termine vorzulegen.

Reclamationen kommen bei der Aushebung nur dann zur Verhandlung, wenn die Exhau-Commission über dieselbe bereits entschieden hat oder wenn die die Reclamation begründenden Verhältnisse nach dem Musterungstermine eingetreten sind.

Schließlich wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß behufs Beurtheilung der Reclamationen diejenigen Geschwister (Schwestern wie Brüder) von Reclamirten, welche das 14. Lebensjahr vollendet haben, im Aushebungstermin behufs Feststellung ihrer Arbeitsfähigkeit zu erscheinen haben, sofern ihre Arbeitsunfähigkeit nicht durch Zeugnisse eines beamteten Arztes nachgewiesen wird.

Gestellungspflichtige, welche an chronischen Nervenleiden (wie Weisanz), Epilepsie, Geisteskrankheiten, geistiger Beschränktheit, chronischen Gehirn- und Rückenmarksleiden, Stummheit oder Taubstummheit leiden, haben etwaige Atteste über diese Leiden im Termine vorzulegen.

Verleburg, den 21. Mai 1895.

Der Landrath. v. Gersdorff.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 3. Juni 1895.

Auch die politische Welt steht noch unter dem macht-vollen Eindruck der Pfingstzeit; vor all' dem Blühen, vor all' der reichen Pracht in Flur und Wald schwindet der politische Kampfsjorn, und es ist eine Zeit erforderlich, bis aus den Gefilden des Pfingstfriedens und des Pfingst-frohsinns der politische Karren wieder einlenkt in die alten, im Lenz oftmals ach! so ausgefahren erscheinenden Geleise. Pfingsten hat sein Recht beansprucht, und wenn es dem Feste auch wirklich Jemand befehlen wollte, er dringt damit nicht durch, er kann auf keine Gefolgshaft zählen. So ist unsere Pfingstfeier erfreulicherweise fast immer eine ungetrübte, und mit Ausnahme jener ersten Feiertage, welche die erschütternde Katastrophe bei Schloß Berg im Starnberger See brachten, hat seit langen Jahren kein Zwischenfall die Pfingstfreude gestört. In den Sommer hinein geht es nun nach Pfingsten, von der Zeit der Ernte wollen wir vor Allem wünschen, daß sie manche Hoffnungen und Erwartungen erfüllen hilft, welche vom harten Winter schonungslos zerstört wurden.

Der verschollene Sohn.

Erzählung von M. Behhold.

(Fortsetzung.)

Heß war schon bei den Drohungen des Doktors nach-denklich geworden, sein rothes Gesicht zeigte nicht mehr den trostigen zuversichtlichen Ausdruck, mit dem er bisher alle Vorschläge abgelehnt hatte, und die ernststen Worte des Bürgermeisters verfielen auch nicht den beabsichtigten Eindruck.

Aber ehe er Zeit fand, seinen Entschluß auszusprechen, trat der Hotelbesitzer mit dem Doktor Winter in's Bureau, und die Mittheilungen welche diese Herren machten, be-schäftigten die Aufmerksamkeit des Bürgermeisters in so hohem Grade, daß er Alles Andere darüber vergaß.

Ein Fremder, der längere Zeit hier gewohnt, war plötzlich verschwunden, wahrscheinlich verunglückt und er-trunken — das gab eine Menge Arbeit und Schreierei, und der gestrenge Herr war durchaus kein Freund davon.

Natürlich mußten die Nachforschungen sofort beginnen und zwar mit einer öffentlichen Bekanntmachung, worin Jeder, der über den Vermissten irgend welche Auskunft geben konnte, aufgefordert wurde, dies ungesäumt zu thun.

Der Kahn, den Felsing mitgenommen hatte, trug den Namen des Eigentümers, auch auf ihn mußte gefahndet werden.

Bruno Winter setzte für Denjenigen, der die erste befriedigende Auskunft über den Vermissten gab oder die Leiche desselben fand, eine Belohnung aus, wie er über-haupt sich unaufgefordert bereit erklärte, alle Kosten zu tragen.

In die Pfingstzeit hineingefallen ist auch eine Erin-nerungsfeier für den so früh dahingeshiedenen Kaiser Friedrich, welche unser Kaiser auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin seinem vereinigten Vater abhielt. Dieselben Regimenter, welche Kaiser Friedrich 1888 in der einzigen Parade während seiner Regierung unter dem damaligen Kronprinzen Wilhelm im Charlottenburger Schloßgarten an sich vorbeiführen ließ, waren jetzt wieder um den Kaiser vereinigt, der in innigen Worten auf den un-geheuren Kaiser Friedrich hinwies. Gesondert fand diese militärische Erinnerungsfeier von den üblichen großen Frühjahrsparaden statt, sie hat damit ihren besonderen Werth erlangt. Klingt es doch heute noch im Volksge-müth mit leiser Behmuth fort: „Ich denk' so manchmal hin und her, wenn doch noch Kaiser Friedrich wär!“ In wenigen Tagen haben wir den Todestag des so schwer geprüften Herrn.

Nach dem schnellen Schluß der Reichstagssession sind die Volksvertreter nach Hause zurückgekehrt, und auf der Heimfahrt wird wohl mancher der Herren das schöne Lied vor sich hingemurmelt haben: „Und nun sind wir mal wieder beisammen gewest!“ Nun, das Sündenregister der letzten Parlamentssession braucht man nicht länger zu machen, als es schon ohnehin ist, und im Herbst wird man jedenfalls nicht bei der Vorrede stehen bleiben, sondern bald zu entschlossenen Thaten übergehen. Die Reichs-regierung kann den Vorwurf der Verzögerung nicht völlig von sich abwägen: jetzt, nachdem der Reichstag seit acht Tagen geschlossen ist, erscheinen das wichtige Börsengesetz und das Depotgesetz im Bundesrath. Wenn etwas stramme Arbeit daran gewendet worden wäre, hätte der Reichstag gut und gern die Entwürfe noch erledigen können. Im preussischen Landtage, der nun ebenfalls, für die Pfingst-tage allerdings nur, geschlossen ist, werden nach dem Feste noch mancherlei Thaten vollbracht werden. Das neue große Stempelsteuergesetz wird den preussischen Steu-erzahlern in keiner Weise erspart bleiben. Es ist reif, wie gute Sommerkirchen. Sonst schweigt die Politik. Wie mitgetheilt wird, soll gegen den sozialdemokratischen Abg. Liebknecht wegen des bekannten Sittenbleibens in der Reichstagsitzung vom 6. Dezember die Anklage wegen Majestätsbeleidigung nicht erhoben werden. Der Reichs-regierung genügt es, daß der Reichstag die Disziplinar-gehalt seines Präsidenten verurteilt hat. Nach Pfingsten wird der Kolonialrath wieder einmal zusammentreten, um sich mit Verwaltungssachen zu befassen. Die Roggen-preise ziehen fast ohne Unterbrechung an. Bei Verkaufs-abschlüssen haben die Landwirthe daher alle Ursache, sich nach den geltenden Marktpreisen genau zu erkundigen. Die deutsche Handelsausfuhr hat in der allerletzten Zeit recht günstig sich entwickelt.

Die Aufmerksamkeit in Oesterreich-Ungarn ist jetzt zum wesentlichen Theile auf die Vorgänge im Wiener Stadt-regiment gerichtet. Die Regierung sah dem Treiben der

fiegreichen Antisemiten eine Weile ruhig zu; als der Skandal aber zu arg wurde und jede Aussicht auf fried-liche Begleichung der Schwierigkeiten schwand, verfügte sie die Auflösung des Wiener Gemeinderathes. Bis zu den Neuwahlen, die am 30. September stattfinden sollen, hat man Zeit, sich zu beruhigen und zu besinnen.

In Paris will man den Professor Pasteur, der einen preussischen Orden aus chauvinistischen Rücksichten abge-lehnt hat, zum Ober-Patrioten ernennen. Man ist zu glücklich, daß nun gerade aus Anlaß des Kieler Flotten-besuches noch solche Geschichte passiert, aus welcher das deutsche Vaterland erkennen kann, daß unseren westlichen Nachbarn gegenüber alle Liebenswürdigkeiten mit vollem Glanz fortgeworfen sind. Uebrigens soll den Mannschaften des französischen Geschwaders, welches nach Kiel kommt, der Besuch von Kiel selbst, wie das Betreten des deutschen Bodens überhaupt, unterjagt werden. Nach Belieben! Im Sudan haben nebenbei die französischen Kolonialtruppen von den Eingeborenen wiederum eine bedenkliche Schlappe erlitten.

In Rom freut sich Premierminister Crispi der bei den letzten Neuwahlen errungenen Regierungsmehrheit, indessen ist in diesen Freudenbecher auch ein Tropfen Vermuth gefallen, die neue Regierungspartei ermangelt recht sehr der Geschlossenheit und Charakterstärke. Es sind genug Abgeordnete darunter, welche vor allen Dingen an ihren persönlichen Vortheil denken und sich schwerlich lange besinnen, Herrn Crispi fallen zu lassen, wenn unter einem anderen Ministerium ihr Weizen besser zu blühen verspricht.

In der englischen Kolonie Mombassa in Ostafrika hat sich ein arabischer Häuptling empört. Die Engländer behaupteten, solche Intermezzi kämen nur in Deutsch-Ostafrika vor. Sie merken's nun wieder selbst, daß Bögen kurze Beine haben.

Im Orient geht die Welt ihren alten schiefen Gang weiter. Die bulgarische Regierung hat den Befreier seines Vaterlandes, den Schöpfer der heutigen bulgarischen Dynastie, Stephan Stambulow, wirklich nicht zu einer Badereise ins Ausland gehen lassen, bis er sich vor dem wieder ihn eingesehten Untersuchungs-Ausschuß wegen verschiedener kleinlicher Denunciationen gerechtfertigt hat. So geht man gegen einen Mann vor, ohne dessen that-kraftiges Regiment die Bulgaren heute von den Mosko-witern braun und blau geknetet würden und Fürst Fer-dinand noch ein simpler Privatmann wäre, nach dem kein Hahn kräht.

In Serbien schnüffelt man in den Finanzen noch herum und sucht herauszufügeln, wie man die fremden Gläubiger möglichst geschickt über's Ohr haufen könnte. Die im Balkan ausgebrochenen Unruhen sollen in der Hauptsache schon wieder beigelegt sein.

China und Japan schauen sich, seitdem die Insel Formosa, welche laut Friedensvertrag an Japan fallen

Als der Schiffer den Weg zum Rathhause antrat, um dort seine Aussagen protokollieren zu lassen, ging Jakob Schorn achselzuckend von dannen; der Rentner, dessen schar-fem Blick dieses Achselzucken nicht entgangen war, folgte ihm.

„Was sagt Ihr dazu?“ fragte er, indem er ihm eine Priße anbot. „Ihr scheint der Sache so recht kein Ver-trauen zu schenken.“

Der Fährmann griff in die Dose und zuckte die Achseln.

„Ich denke, wir werden noch mehr erleben,“ erwiderte er ausweichend.

„Das hoffe ich auch,“ scherzte Görner, wir sind ja Beide noch gesund und rüstig. Hegt Ihr Mißtrauen?“

„Ich?“ Bah, ich habe einem Schwindler niemals Vertrauen geschenkt!“

Justus Görner zog die Brauen hoch hinauf und sah voll gespannter Erwartung dem Fährmann in das knochige, ehrliche Gesicht.

„Und wer ist der Schwindler?“ fragte er leise.

„Sie könnten es errathen, aber Sie halten ihn wahr-scheinlich für einen ehrlichen Mann.“

„Boß Kutuf, so nennen Sie doch den Namen!“

„Fällt mir nicht ein!“

„Der Doktor Winter?“

„Möglich, daß ich ihn meine, es giebt auch noch andere Leute hier, die ehrlich zu sein scheinen und es doch nicht sind.“

„Ihr habt doch nicht auch den Ertrunkenen für einen Schwindler gehalten?“ fragte Görner ärgerlich.

„Um, ich behaupte auch nicht, daß er wirklich war, was er zu sein schien. In der Nacht auf dem Rheine spazieren fahren zu wollen, das ist schon an und für sich

soll, sich doch wahrscheinlich unter geheimer Anstiftung von Peking aus, zur Republik erklärt hat, scharf von der Seite an. In Europa mag man an dies chinesische Intriguenpiel denken, wenn die neue chinesische Anleihe auf dem Markt erscheint. Den Langjähren ist in keiner Weise zu trauen und das Betrügen von Europäern gilt den Chinesen gar noch als ausübende Gewerbe. Wir haben keinen Anlaß, unser Geld aus dem Lande zu tragen, am allerwenigsten, es in den chinesischen Sumpf zu werfen.

Plaudereien aus der Gegenwart.

(Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.)

Ein ungemeines Aufsehen erregender Fall wird gegenwärtig von der Strafkammer in Aachen verhandelt, es ist die Klage gegen Forbes und Genossen wegen schwerer Beleidigung der geistlichen Leiter der Alexianeranstalt daselbst, geschehen durch ein Schriftchen des Herrn Mellage in Jherlohn, das jene Mönche geradezu abscheulicher Handlungen bezichtigt. Die Geschichte ist kurz folgende:

Im Jahre 1893 wurde ein kath. Bicar, Namens Rheindorf, der am Magen und an den Nerven litt, auf Verfügung des Kardinals in Köln in die Demeriten-Anstalt Marienthal bei Hamm a. d. Sieg aufgenommen. Der Zustand des Geistlichen besserte sich dort nicht und so wurde er durch ein Schreiben des Kardinal-Erzbischofs in das Alexianer-Kloster „Mariaberg“ in Aachen gewiesen. Rheindorf ist dort, nach seiner Aussage sehr schlecht behandelt worden, wurde von der Außenwelt gänzlich abgeschlossen und gehalten wie ein Zuchthäuser. Er schrieb deshalb dem Erzbischof, es gefalle ihm sehr gut im Kloster, nur bitte er, zur Erledigung einer rechtlichen Angelegenheit, um einen Tag Urlaub. Der wurde ihm gewährt und Rheindorf benutzte ihn, um aus dem Kloster zu entkommen und zu einem Freunde in Jherlohn zu flüchten. Dort lernte er einen früheren Rechtskonsulenten Namens Mellage kennen, der ihm half, sein Verhältniß zur Anstalt Mariaberg gänzlich lösen, im Hospitale zu Rathingen Aufnahme und nach seiner Genesung schließlich durch Verfügung des Erzbischofs Anstellung in Köln zu finden. Rheindorf soll nun seinem Berater Mellage erzählt haben, daß die Kranken in Mariaberg in brutaler Weise von den Klosterbrüdern mißhandelt würden, besonders sei ein schottischer Kaplan, Namens Forbes, übel dran. Der Mann sei von seinem Bischof nach Mariaberg geschickt worden und werde hier, obwohl geistig vollkommen gesund, als Irre in einer vergitterten Zelle gefangen gehalten. Man mißhandle den Schotten, der auf seiner Freilassung bestünde, in furchtbarer Weise u. s. w. Mellage fuhr darauf nach Aachen, setzte sich mit der Staatsanwaltschaft und Polizei in Verbindung, welche eine sofortige Untersuchung des Geisteszustandes des Herrn Forbes durch Kreisphysikus, Geh. Sanitätsrath Dr. Kribben anordnete. Forbes wurde für völlig gesund erklärt und ihm bescheinigt, daß seinem Austritt aus der Anstalt behördlicherseits nichts im Wege stehe. Er ging mit Mellage nach Jherlohn, da man ihn angewiesen hatte, vor gerichtlicher Austrage der Sache Deutschland nicht zu verlassen.

Während der Untersuchungszeit erschien nun in Aachen i. W. eine von Mellage verfaßte Broschüre unter dem Titel: „39 Monate bei gesundem Geiste als irrsinnig eingekerkert! Erlebnisse des kath. Geistlichen Mr. Forbes aus Schottland im Alexianerkloster Mariaberg in Aachen während der Zeit vom 18. Februar 1891 bis 30. Mai 1894.“ In dem Schriftchen wird behauptet, das Kloster sei ein Kerker für renitente Geistliche, ferner, daß Forbes auf Befehl seines Bischofs und weil er eine hohe Pension zahlte, festgehalten worden wäre. Er habe, trotzdem man ihn als Irrenjungen behandelt, die Messe im Kloster lesen müssen, einen Anstaltsgeistlichen also erspart. Es wird des Längeren mitgeteilt, wie der Schotte nach allen Regeln der Kunst verbannt worden sei, wie man ihn mit Striden aus Bett gebunden, drei Tage und Nächte lang nackt in eine Zelle gesperrt habe, in der die Geistesgestörten sich selbst beschmutzten. Forbes-Mellage behaupten, die Kranken würden von den Alexianern geschleift, gewürgt, getreten, mit dem Schlüsselbunde blutig geschlagen und häufig zur Strafe in eiskaltes Wasser niedergebunden, bis der Erstreckungstod herannah. Der Anstaltsgeistliche Dr. Kapellmann, Ritter des päpstlichen Gregoriusordens, soll den Irrenjungen als eine Art Teufelsbesessenheit durch Gebete behandelt haben, und eine Revision der weltlichen Behörde stets den Brüdern von den, durch Wurst, Fleisch, Gemüse bestochenen Unterbeamten der Regierung tagelang vorher angezeigt worden sein. Ein früherer Wärter der Anstalt hat Herrn Mellage diese Angaben noch in ausführlicher Weise bestätigt.

eine Verrietheit, es sei denn, daß man es aus einer besonderen Absicht thut, und daß hier eine besondere Absicht vorzulegen hat, kann ein Minderer sehen.“

Der Rentner trommelte ungeduldig mit den Fingerspitzen auf dem Deckel seiner Dose.

„Ich bin Gott sei Dank nicht blind, aber trotzdem sehe ich das nicht, was Ihr mir zeigen wollt,“ erwiderte er.

„Wenn Sie die Fahrt hätten machen wollen, würden Sie mich nicht geweckt haben?“

„Gewiß!“

„Und weshalb hatte der Fremde es nicht gethan? Daß das Wasser keine Balken hat, weiß jedes Kind.“

„Und welche Absicht könnte er gehabt haben?“ fragte Görner, dem das Alles einleuchtete.

„Ja, da fragen Sie wieder zu viel, wie kann ich es wissen!“

„Was gibt's? Wieder was Neues?“ fragte eine rauhe Stimme, und der rothe Kopf des Polizeidiener's Heß fuhr zwischen die Beiden.

„Neues?“ spottete Schorn. „Ihr wißt doch Alles zuerst und besser als andere Leute! Wir sprachen nur über die Ehrlichen und die, welche es zu sein scheinen, darüber könnt ihr wohl auch mitreden!“

Heß hatte die Brauen finster zusammengezogen, ein böser Zug umguckte seine Mundwinkel.

„Weiß nicht, was Ihr damit sagen wollt,“ erwiderte er barsch, „mit Euren boshaften Bemerkungen mögt Ihr mich verhöhnen.“

„Na, boshaft war die Bemerkung nicht,“ sagte der Fährmann, „die Wahrheit hört freilich Keiner gern, aber mag's auch noch so lange dauern, einmal kommt sie doch an den Tag.“

Der Polizeidiener ballte die Faust, aber Jakob Schorn wandte ihm den Rücken und schritt auf sein Häuschen zu, vor dem er auf einer Bank Platz nahm. Die Menschen schritten an ihm vorüber, ohne ihn sonderlich zu beachten, hie und da nickte ihm Einer zu,

Von Seiten der Anstaltsleiter wurde behauptet und nachgewiesen, daß der Geistliche an zeitweisem Delirium infolge seiner Trunksucht litt und deshalb abgesperrt worden sei, gleichzeitig wurde die Beleidigungsklage erhoben. Die Verhandlungen, deren Resultat wir mittheilen werden, müssen ergeben, was an der ungeheuerlichen Geschichte Wahres ist.

Auf den Bildungsgang dieser Ironie wirkt übrigens die Unterhaltung bei Mellage's Besuch im Kloster, wenn richtig wiedergegeben, ein herrliches Licht. Wir wollen sie zur Erheiterung unserer Leser mit den halb platt-, halb hochdeutschen Worten des Herrn Vorstehers folgen lassen:

Der Subrektor, Bruder Heinrich empfing den Angeklagten Mellage, den Hotelier Ohje und den Polizeikommissar Lohse mit folgenden Worten: „So, ist es recht hübsch, daß Sie uns besuchen. Wollen wir nicht zuerst ein Gläschen Wein trinken? — Kommissar: Nein, dazu haben wir nicht Zeit, wir müssen bald wieder weg. — Bruder Heinrich: Wir han aber en ganz got Tröppche. — Kommissar: Das glaube ich wohl, aber für diesmal muß ich darauf verzichten; wir haben schon so häufig freundschaftlich zusammen verkehrt, heute habe ich etwas Dienstliches hier zu verrichten.“

Bruder Heinrich: Nun dann, löse mir uns wenigstens ersch ä Priessche nehme. (Der Subrektor holte dann aus seinem Habit eine Schnupftabaksdose hervor von dem ungefähren Kaliber, wie man sie bei uns zu Hause mit den Goldbuchstaben: „Schnupfe wer will!“ sehen kann.) Diese circulierte und alsdann ging's zur Sache: „Nu Herr Kommissar, womit kann ich Uch diene?“

Kommissar: Bruder Heinrich, führen Sie uns den Alexander Forbes vor, wir möchten den Herrn gern kennen lernen.

Bruder Heinrich: O, Häer, nee dat möcht Ehr net duhn, ne, ne, de Häer Forbes es ju krank um so schwach: O, Jott ne, det jet nit, wat wullt Ehr denn mit dem Häer Forbes, dat is jo ne Kaplan us Schottland.

Kommissar: Das schadet nichts, wir wünschen ihn zu sehen, dieser Herr (auf mich deutend) hat ein großes Interesse daran.

Bruder Heinrich: Is dat ne Verwandte von de Häer Forbes? Kommissar: Das weiß ich nicht, fragen Sie ihn selbst.

Bruder Heinrich (zu mir gewandt): Häer süed Ehr verwandt mit'm Häer Forbes?

Mellage: Nein ich bin mit dem Herrn wildfremd.

Bruder Heinrich: Jo, dann könnt Ehr dat och net jut ver-lange, besonders wo de Häer so krank is (zum Kommissar gewandt), id glöf, dat es ne Kriminalmann us 'ner großen Stadt!

Kommissar: Wer oder was der Mann ist, darauf kommt es einstweilen nicht an, holen Sie uns nur Herrn Forbes herbei.

Mellage: Sagen Sie, Bruder Heinrich, kann Herr Forbes noch die Messe lesen und Andacht abhalten?

Bruder Heinrich: Jo Häer, dat jet noch so ebbe mit em!

Mellage: Ist der Herr denn immer noch irrsinnig?

Bruder Heinrich: O, gewöß dat, dā es sehr böd und tobsüchtig un schlät dm sich; dat mach äwower sin Krankheit.

Mellage: Nun bringen Sie ihn einmal her, wir wollen ihn schon bändigen, wenn er wild werden sollte.

Bruder Heinrich: No, wenn dann nit anders is, dann in Gottes Namen, äwower en paar Minütchen mößt Ihr Uch gedolde, dā Häer es jedenfalls am Beien.

Die Handhabung der gewerblichen Sonntagsruhe.

Wir haben im deutschen Vaterlande ein gemeinsames Reichsgesetz über die Sonntagsruhe, das bekanntlich mit dem ersten April dieses Jahres völlig und in seinem ganzen Umfange in Kraft getreten ist. Das Gesetz läßt bekanntlich den Behörden die Festsetzung der einzelnen Stunden frei, in welchen an Sonntagen Geschäfte offen gehalten resp. gearbeitet werden darf, und aus den verschiedenartigen Anschauungen der deutschen Bundesregierungen über die Art und Einrichtung der Sonntagsruhe ist denn nun, was noch viel zu wenig bekannt und beachtet ist, eine sehr weit auseinandergehende Handhabung der Sonntagsruhe entstanden. Am strengsten werden die Bestimmungen der Sonntagsruhe in Norddeutschland und speziell in Preußen gehandhabt, eine bedeutend mildere Praxis herrscht in Mitteldeutschland, und in Süddeutschland, vor Allem in Bayern, hat man den Gewerbetreibenden wieder ein so weit gehendes Entgegenkommen bewiesen, daß dort, innerhalb der blau-weißen Grenzpfähle, Klagen kaum laut geworden sind. Man hat dort keine durchgreifenden Neuerungen geschaffen, vielmehr das Neue dem Alten angepaßt, während in Norddeutschland auf die früheren Verhältnisse wenig oder keine Rücksicht genommen worden ist.

Hervorzuheben ist vor allen Dingen, daß in einer ganzen Reihe von Städten die Sonntagsruhe überhaupt nicht dem Buch-

mitunter blieb auch wohl Einer stehen, um einige Worte mit ihm zu wechseln, aber das störte ihn nicht in seinem Gedankenange. Die Ellbogen auf die Kniee und das Haupt auf beide Arme gestützt, blickte er unverwandt auf den Fluß hinaus, und welcher Art auch die Gedanken sein mochten, die seine Seele beschäftigten, kein Zug in seinem wetterharten Gesicht verrieth sie.

Die Sonne war längst untergegangen, es wurde einsamer und ruhiger auf dem Werft, dünne Nebel stiegen aus dem Wasser auf, und durch den Nebelschleier sah man das breite, dunkle Segel eines Schiffes, das langsam den Strom hinunterzog.

Eine Hand legte sich leicht auf die Schulter des Fährmanns, Jakob Schorn blickte auf und rückte zur Seite, im nächsten Augenblicke saß die Försterwitwe neben ihm.

„Man sagt, der Fremde sei extrunken,“ flüsterte sie mit heiserer Stimme, „ich weiß es besser.“

„Und was wissen Sie,“ fragte der Fährmann ruhig.

„Sie haben ihn ertränkt.“

„Wer?“

„Der Andere, der vor ihm hierher kam.“

„Können Sie es beweisen?“

„Habt Ihr den Silberfisch nach Mitternacht nicht gehört?“

„Nein.“

„Aber ich hörte ihn. Wissen Sie, weshalb er sterben mußte?“

„Ich weiß gar nichts, Madame!“

„Weil er gegen den General zeugen und ihn verhaften wollte. Der Herr, der zuerst hierher kam, war anfangs auch auf meiner Seite, er zweifelte gar nicht an der Schuld des Generals, aber er ist erkrankt worden, vielleicht heirathet er das gnädige Fräulein. Dann kam der Zweite, auch ein Kriminalbeamter, der den Andern überwachen und die Sache zu Ende bringen sollte, der hatte scharfe Augen und ließ sich nicht bestechen, deshalb mußte er be-seitigt werden.“

staben durchzuführen ist und auch nicht durchgeführt wird. Die Polizei drückt da alle beide Augen zu. Es ist das namentlich in Gebirgsgegenden der Fall. Die Landbevölkerung ist vielfach arm und kann nicht einen Tag, oder auch nur den Bruchtheil eines Tages, opfern, um in der Woche Einkünfte in der Stadt zu machen. An Sonntagen macht aber die Witterung so oft den Wanderern einen Strich durch die Rechnung, daß es gar nicht möglich ist, nun immer für den Verkauf freigegebenen Stunden inne zu halten. Es kommt sehr leicht in Folge plötzlicher Schneewehen eine Verpöthung vor, und soll nun ein Mann einen Marsch von fünf, sechs Stunden umsonst gemacht haben, weil er erst zur Stadt kam, als die Sonntagsruhe schon eine halbe Stunde eingetreten war? Da kann man also gar nicht nach dem Buchstaben gehen. Noch am letzten Sonntag hatte es in allen deutschen Gebirgen starken Schneefall gegeben, der um diese Jahreszeit gar nicht zu erwarten ist. Was sollte da herauskommen, wenn da die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe über Alles und Allem voran gehen sollte?

Aber auch bei normalen Verhältnissen ist der Unterschied in der Handhabung der gewerblichen Sonntagsruhe recht groß. In Norddeutschland haben gemeinhin alle Gewerbetreibenden, mit Ausnahme etwa von Bäckern und Metzgern, die aber auch vielfach nicht besteht, schon am frühen Nachmittag ihre Läden zu schließen. In Mittel- und Süddeutschland können ziemlich überall die Geschäfte bis vier oder fünf Uhr geöffnet halten, und den Verkäufern von Lebensmitteln, Bäckern, Metzgern, Milchhändlern u. s. w. sowie auch den Cigarrenhändlern wird noch eine Abendstunde von sechs bis sieben Uhr zum Verkauf gestattet. Nicht allenthalben sind in Mittel- und Süddeutschland solche Konzessionen gemacht, aber doch vielfach. In Norddeutschland war man von vornherein bemüht, an den Sonntagen einen möglichst frühzeitigen Schluß der Geschäfte herbeizuführen, in Mittel- und Süddeutschland will man auch den Angestellten thunlichst viel freie Zeit gönnen, aber auch das Interesse der Geschäftsinhaber und des Publikums gewahrt wissen.

Hier liegt der Unterschied, und das Fernbleiben fast aller Klagen beweist, daß in Mittel- und Süddeutschland das angestrebte Ziel erreicht sein muß. Aber auch das Geschäftspersonal klagt nicht, denn es behält immer noch genügend Zeit zur Erholung, hat auch häufiger einen völlig freien Sonntag. Es ist selbstredend, daß hier Eigenart und Bitten der Bevölkerung eine gewichtige Rolle spielen, immerhin muß die Thatsache konstatiert werden, daß man die wirtschaftlich und sozial gleich wichtige Frage der Sonntagsruhe in Süddeutschland mit dem praktischen Leben völlig in Einklang gebracht hat, ohne daß von irgend einer Seite Klagen laut werden, während in Norddeutschland noch lange kein Ausgleich erfolgt. Die Gewohnheit macht viel, und wo es nicht möglich wird, am Sonntag gewiß Niemand längere Zeit hinter dem Ladenthürchen stehen, als erforderlich, aber das praktische Leben ist doch zwingender, als alle Gesetzesparagrafen.

Die am letzten April in Kraft getretenen gesetzlichen Bestimmungen über die Sonntagsruhe in Industrie und Handwerk werden ebenfalls Zeit brauchen, sich dem praktischen Leben anzupassen, ihre Handhabung ist eine milde, stellenweise wird noch gar nicht Bezug darauf genommen. In wirtschaftlich armen Gegenden liegen die Dinge eben völlig anders, wie in reichen Gebieten, und wenn in den ersten Neigung und Bedürfnis zur Sonntagsruhe nach sehr harter Wochenarbeit noch mehr hervortreten, als in den letzteren, der leere Geldbeutel zwingt zur Arbeit und der Steuerbote wartet nicht bis in alle Ewigkeit. Das ist der Sinn des Anstosses, welcher der vollen gewerblichen Sonntagsruhe im Wege liegt, zu welcher sonst die Neigung in der gesammten Bevölkerung außerordentlich groß ist, viel größer, als vielleicht der Reichstag angenommen hat. Nur daß die Herren im Reichstage sich bequem so viel Feiertage gönnen können, als sie wollen, während die Gewerbetreibenden bei ihren bescheidenen Mitteln wohl oder übel arbeiten müssen.

Kurze Mittheilungen.

Die Zeit der immerwährenden Dämmerung hat wieder ihren Anfang genommen. Die Periode, während deren es bei klarem Himmel selbst über Mitternacht nie ganz dunkel wird und von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang das Licht der Sonne in dämmernden Strahlen um den nördlichen Horizont spielt, endet mit dem 19. Juli.

Bei der jetzt beginnenden Kirchzeit ist es rathsam, daß die Eltern ihren Kindern einhärsen, die Kirchen nicht mit den Steinen zu essen, sondern diese zu entfernen. Durch Verschlucken der Steine sind schon öfters bei Kindern sowie Erwachsenen Darmbeschwerden entstanden, die unter Umständen sogar den Tod herbeiführen.

„Sie glauben also, die Herren seien Kriminalrichter?“

„Sie haben's selbst mir gesagt.“

„Dann hat man Sie zum Besten gehalten,“ erwiderte Schorn achselzuckend, „und diesen Beiden sieht es auch ähnlich, daß sie eine arme Frau am Narrenseile führen können.“

„Wie könnt Ihr das behaupten?“

„Weil ich besser als jeder Andere weiß, wie die Dinge liegen.“

„Wißt Ihr vielleicht, wer meinen Mann ermordet hat?“

„Was nützt es Ihnen, wenn ich die Frage bejahe?“

sagte der Fährmann ausweichend.

„Sie können es dreist thun! Wenn ich nur einen glaubwürdigen Zeugen habe, dann muß dem General der Prozeß gemacht werden.“

„Der General hat's nicht gethan.“

„Ah, Ihr seid auch erkrankt, Schorn!“ sagte die Wittve vorwurfsvoll. „Was liegt Euch an dem Gram einer armen Frau, das Gold des Generals?“

„Geduld, früher oder später kommt Alles einmal an die Sonne.“

„Und damit soll ich mich beruhigen?“ spottete die Frau. „Meine Seele lechzt nach Rache, und das vergossene Blut schreit gen Himmel, ich kann nicht sterben, ehe nicht das Verbrechen gesühnt ist.“

„Ich weiß das Alles und begreife es,“ erwiderte Schorn, „aber es würde uns Allen nichts nützen, wenn ich reden wollte. Man würde Beweise fordern und mich einen Verleumder nennen, wenn ich sie nicht vorlegen könnte, und dem mag ich mich nicht aussetzen.“

„So sagen Sie nur mir —“

Auch Ihnen nicht, Madame! Sie würden nicht schweigen und dann müßte ich für Sie den Kopf in's Loch halten. Man muß oft schweigen und das Unrecht geschehen lassen, ich kann's nicht ändern. Und ich sage Ihnen das auch nur, damit Sie endlich von dem unbegründeten Verdacht ablassen, mit dem Sie einen Ehrenmann verfolgen —“

(Fortsetzung folgt.)

geführt haben. Aber auch das Fortwerfen der Steine auf den Fußboden oder Bürgersteig ist in Anbetracht der schon vielfach vorgekommenen Unglücksfälle strengstens zu verbieten.

Jugendliches Verbrechen. Ein Blick in die Reichs-Kriminalstatistik der letzten Jahre zeigt die erschreckende Thatsache, daß die Zahl der jugendlichen Verbrecher seit dem Jahre 1882 bis zum Jahre 1890 sich um rund 20 Prozent erhöht hat. Die Zahl ist im Jahre 1891 um weitere zehn Prozent gestiegen, und das Jahr 1892 ergiebt eine noch höhere Zunahme von 42,230 auf 46,488, also ein nochmaliges Wachstum von über zehn Prozent. Nimmt man hinzu, daß von dieser Vermehrung vorzugsweise die allerjüngste Klasse, Kinder im Alter von 12 bis 15 Jahren, betroffen ist, so offenbart sich uns hier ein trauriges Bild sittlicher Verkommenheit.

Bei der Bedeutung, welche die Getreidepreise in politischer Beziehung erlangt haben, sei erwähnt, daß der Preis des Roggens, welcher im Mai 1894 bis auf 110 gefallen war, am 30. Mai mit 140 1/2, der des Weizens, dessen tiefster Stand vor einem Jahre 134 war, mit 161 verzeichnet wurde.

Witten, 31. Mai. Ein Kiefern-Kohlenblock, welcher auf der hiesigen Zeche „Franziska“ zu Tage gefördert wurde und ebenso durch die Geschicklichkeit der Bergleute wie von dem Reichthum der Zeche an guten Steinkohlen Zeugnis ablegt, erregte durch seinen mächtigen Umfang allgemeines Staunen. Der für die Gewerbestellung in Lubek bestimmte Block wiegt ca. hundert Centner.

Elberfeld, 31. Mai. Heute Nachmittag um halb 2 Uhr explodierten auf der Berlinerstraße auf einem Botenfuhrwerk zwei Centner Pulverstaub, die für ein hiesiges Feuerwerkslaboratorium bestimmt waren. Der Fuhrmann, das Pferd und fünf vorübergehende Personen wurden schwer, fünf andere leicht verletzt. Der Fuhrmann ist bald darauf im Krankenhaus seinen Verletzungen erlegen. Unter den Verwundeten befindet sich auch ein Gerichts-Assessor von der hiesigen Staatsanwaltschaft. Der Sachschaden besonders auch an den Häusern der Nachbarschaft ist bedeutend.

Bad-Deynhausen, 1. Juni. Hier hat die Frau eines Arbeiters auf der Thonwarenfabrik ihren Gatten mit 4 gefunden Kindern zugleich erschossen. Mit Drillingen soll die junge Gattin ihren Mann bereits vor zwei Jahren beschoßen haben.

Wiesbaden, 31. Mai. Der Kaiser wird in Kronberg zum Besuche seiner Mutter, der jetzt in Schloß Friedrichstreu weilenden Kaiserin Friedrich, am 10. Juni erwartet.

Goslar, 31. Mai. Von seinem eigenen Pferde zerstückt und getödtet wurde der Fuhrherr Bischoff in Zorge am Südbarg. Derselbe fuhr in den Wald, um Kugelpolz zu laden. Beim Tranten des Pferdes (Hengstes) in einem nahen Bache wollte er, wie der L. K. geschrieben wird, durch Ziehen an der Leine verhindern, daß sich das Thier in's Wasser lege; der Hengst wurde wüthend, packte seinen Herrn, zerstückte ihn und brach ihm drei Rippen. Bischoff ist bald darauf verstorben.

Gießen, 28. Mai. In dem Sitzsack des Planwagens eines Handelsmannes fanden spielende Kinder einen Revolver. Ein zehnjähriger Junge nahm die geladene Waffe heraus, hantierte an derselben herum, als ein Schuß lösging und das dreijährige Brüderchen des leichsinrigen Knaben tödtlich in den Kopf traf.

Hamburg, 29. Mai. Auf dem Boden des vierstöckigen, von 20 Familien bewohnten Hauses, Frankstraße 9 brach in letzter Nacht ein Feuer aus, bei dem der Branddirector Westphal und zehn Feuerwehrlente schwer verletzt wurden. Das Unglück entstand dadurch, daß ein Schornstein in das Treppenhäus stürzte und die Treppen bis zur ersten Etage hinab durchschlug.

New-York, 31. Mai. Nach einem Telegramm aus Guayaquil fand am dem Kanonenboot „Sucre“ eine Explosion statt. Der Commandant und 14 Mann kamen um's Leben, 17 Mann wurden verletzt.

Eine Brücke zwischen Europa und Asien soll demnächst eine überseeische Verbindung zwischen der orientalischen und nautischen Eisenbahn verknüpfen. Diese über den Bosporus führende Kiefernbrücke soll auf acht Pfeilern ruhen und die Höhe über den beiden mittleren 71 m betragen, damit auch Dampfer mit den höchsten Masten hindurch können. Die Vorarbeiten zu diesem großartigen Werke sollen im Laufe dieses Sommers in Angriff genommen werden. Die Kosten dürften sich auf 60 Millionen M. belaufen.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe, 4. Juni.** Das am gestrigen 2. Pfingstfeiertage vom Männergesangsverein „Viedertafel“ hier selbst veranstaltete 52. Stiftungsfest nahm einen in jeder Beziehung schönen Verlauf, wozu wohl die Günst der Witterung nicht unwesentlich zu beizutragen haben mag. Der Besuch, auch von auswärtigen, auf dem herrlich gelegenen Festplatze „Unter den Linden“ war ein über Erwarten zahlreicher. In herkömmlicher Weise, unter Gesangs- und Musik, tanzten und schaukelten die Stunden in ungezwungener Geselligkeit schnell dahin. Erst gegen Mitternacht erreichte das Fest sein Ende.

* **Laasphe, 4. Juni.** Heute Morgen gegen 9 Uhr brach in dem neu erbauten Fabrikgebäude der Wollfäbrik von Treude und Mez hier selbst ein Schadenfeuer aus, jedoch gelang es den Bemühungen der Feiwo. Feuerwehr und der in der Fabrik beschäftigten Arbeiter bald, dasselbe im Keime zu ersticken. Immerhin soll, wie wir hören, der durch Feuer und Wasser verursachte Materialschaden nicht unerheblich sein. Ueber die Entstehungsursache konnten wir bis zur Stunde Näheres nicht in Erfahrung bringen.

* **Laasphe.** Der Personenverkehr auf der hiesigen Bahnstrecke vor den Feiertagen war ein ungemein starker. Endlose Wagenzüge, wovon die meisten aus Collinwagen bestanden, liefen hier durch. Die meisten Züge hatten Verspätung; auf der Hauptstrecke, besonders in Greuthal bis zu 60 Minuten. Der Nachmittagszug von Greuthal nach Marburg hatte am Samstag den Anschluß von Köln nicht abgewartet, infolgedessen die Reisenden 4 1/2 Stunden in Greuthal liegen bleiben mußten. Man soll vor solchen Tagen die Reise nicht bis zum letzten Augenblick verschieben.

Gilgenbach. Bei dem Gewitter, welches sich am verflossenen Samstag Nachmittag über unserer Stadt entlud, wurde eine Frau aus Hagsfeld auf der Straße vom Blitz erschlagen. Im Uebrigen brachte dasselbe auf die herrschende große Hitze für die Menschen eine erwünschte Abkühlung und den Fluren das nöthige Naß.

Verschiedenes.

In Bezug auf das Wetter im Juni prophezeit Falb folgendes: 1.—5. Juni zahlreiche Gewitter mit Wolkenbrüchen bei normaler Temperatur; 6.—9. starke Zunahme der Regen und Gewitter. Der 7. ist ein kritischer Tag dritter Ordnung und bringt Abgang der Temperatur. Hochwassererregung tritt ein. 10.—12. Die Regen nehmen rasch ab, es wird kälter. Im Hochgebirge treten Schneefälle ein. 13.—16. Die Niederschläge nehmen zu; es herrscht bedeutende Kälte. 17.—18. Die Kälte nimmt ab, die Regen lassen nach. 19.—27. Die Temperatur steigt, zahlreiche Gewitter stellen sich ein, der 22. ist ein kritischer Tag zweiter Ordnung. Es wird warm. 28.—30. Die Temperatur steigt neuerdings. Regen und Gewitter nehmen ab. — Offenbar wird es nicht ganz so schlimm werden.

Edin., 31. Mai. Ein tragisches Geschehnis hat hier binnen 24 Stunden ein hochgeachtetes Ehepaar dahingerafft. Der zu Nippes wohnende 69jährige Stationsassistent Viktor Deuten, wurde, als er

gerade zum Dienste gehen wollte, auf dem Güterbahnhof Nippes von der Maschine des von Erefeld kommenden Personenzuges 238 erfasst und überfahren. Dem Bedauernswerthen, dem ein Fuß und ein Arm gänzlich abgefahren wurde, schaffte man nach dem Wundschonhosp. Auf dem Transport dorthin gab der Unglückliche seinen Geist auf. Als man der bedauernswerthen Frau die Nachricht überbrachte, brach sie mit einem lauten Aufschrei zusammen. Jetzt ist die betragte Frau, die dem so plötzlich Verstorbenen nachtrauerte, an einem Herzschlag gestorben.

Vergiftet durch die Blüten des Goldregenbaums hat sich das Kind eines Bahnbeamten in Oldenburg. Es fing abends an über Leibschmerzen zu klagen und wurde so krank, daß die Eltern schleunigst einen Arzt zu Hilfe riefen. Dieser konstatierte alsbald eine Vergiftung, konnte aber das Kind außer Gefahr bringen. Es stellte sich heraus, daß es am Tage mit Blüten vom Goldregen gepielt und sich durch diese vergiftet hatte. Augenblicklich steht der Baum in Blüte und die Eltern werden gut thun, ihre Kinder darauf aufmerksam zu machen auf die Gefahr, die die Blüten ihrer Gesundheit bringen können.

Das Unglück auf dem für türkische Rechnung erbauten Torpedobootjäger nimmt die öffentliche Teilnahme in hohem Grade gefangen. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, so schreibt man der „Voss. Ztg.“ aus Kiel, daß eingetretener Wassermangel die Ursache der Explosion des ersten Keßels an der Steuerbordseite gewesen ist. Damit steht fest, daß nicht ein Konstruktions- oder Materialfehler das Unglück verschuldet hat. Dem Mann, dem die Beaufsichtigung der Keßel anvertraut war, wird allgemein das Zeugnis eines erprobten und zuverlässigen Mannes gegeben. Aber alle Ingenieure, die mit Probefahrten moderner Kriegsschiffe zu thun haben, wissen, wie leicht der Moment des Wasserverlustes eintreten kann. Es hängt dann alles von der Geistesgegenwart eines Mannes ab, eine furchtbare Krisis zu verhüten. Wenn es sich um die Kontrolle eines Keßels handelt, ist die Sache nicht so schwierig; aber wenn die Verhältnisse von vier Keßeln beobachtet werden müssen, ist eine große Sicherheit und Entschlußfähigkeit des Personals unbedingt erforderlich. Die Gefahr, daß Wassermangel eintritt, droht immer; ihr ist aber wirksam zu begegnen, wenn die Feuer rechtzeitig zurückgezogen werden. Wenn dies irgend vermieden werden kann, wird sich ein Ingenieur auf einer Probefahrt nicht leicht dazu entschließen; denn die Wahrscheinlichkeit einer Unterbrechung, jedenfalls eine Verlangsamung der Fahrt zur Folge haben. Eine genaue Überwachung desalles und eine Unterbrechung so solche Katastrophen wie auf dem Germania-Boot nicht durch besondere Vorsichtsmaßregeln vermieden werden können, wird nicht ausbleiben, und es ist auf das lebhafteste zu wünschen, daß sie Folge haben möge. Dem deutschen Schiff- und Maschinenbau kann das Unglück nicht zur Last gelegt werden, das Urtheil der Sachverständigen lautet, soweit es bekannt geworden, übereinstimmend dahin, daß der Schnell-Dampfer, auf welchem das Unglück passierte, ein vorzügliches Schiff mit besonders leistungsfähigen Maschinen war. Die Zahl der Opfer hat sich inzwischen auf zwölf erhöht, von den sechs Schwerverletzten, die im Erefelder Krankenhaus untergebracht wurden, sind drei verstorben, ein Schwerverletzter in Kiel. Der Zustand von drei Schwerverletzten giebt noch immer zu großen Besorgnissen Anlaß. Die Beerdigung der Verunglückten fand am Freitag Nachmittag statt.

Ueber das Verhalten beim Gewitter herrschen noch die verschiedensten Ansichten. Deshalb seien in dieser Hinsicht einige Fingerzeige gegeben. Das Wichtigste bei einem Gewitter ist, Zugluft in der Wohnung abzuwenden, also die Klappen zu den Schornsteinen und die Thüren zu schließen und nur in jedem Zimmer einen oberen Fensterflügel offen zu halten. Zugluft hat schon in nicht seltenen Fällen den Blitz, sogar am Blitzableiter vorbei, in die Gebäude hinein geleitet. In der Regel hinterläßt der Blitz in den Räumen, wo er einschlägt, einen starken, schwefeligen, Qual, und drückt, die vor Schreck oder aus Betäubung ohnmächtig geworden sind, können. In leicht erlöschender, wenn nicht irgend eine Stelle zum Abzug offen gelassen ist und dazu eignet sich ein oberer Fensterflügel am besten. Während des Gewitters hüte man sich besonders, in Gebäuden sich nebeneinander zu stellen und so in ununterbrochener Leitung die vorhandenen Lücken mit ihrem Körper auszufüllen. Gefährliche Stellen sind die unter Kronleuchtern, welche an metallenen Ketten hängen, unter Drahtgittern und in der Küche unter dem Rauchfang, da der Rauch im Schornstein ein guter Leiter ist. Auch die Nähe von eisernen Stangen an den Fenstern und überhaupt größere Metallmassen kann die Gefahr vermehren. Der beste Platz ist in der Mitte eines geräumigen und großen Zimmers. Auf der Straße ist man in der Nähe von Mauern, namentlich unter Thorwegen, mehr gefährdet, als in der Mitte. Besonders sind solche Stellen, wo das Wasser von den Dächern in starken Güssen niederstürzt, zu meiden. Daß das Verweilen unter Bäumen während eines Gewitters besonders gefährlich ist, braucht nicht weiter erwähnt zu werden.

Von den glücklichen Gewinnern des großen Looses der kürzlich beendigten preussischen Lotterie, zumeist kleinen Leuten aus Berlin, weiß ein Berichterstatter der „Voss. Ztg.“ allerlei zu erzählen. Ein Möbelpacker, der ein Zehntel spielte, hat fast die ganze Summe von 42 000 M. sicher angelegt und geht nach wie vor seiner Arbeit nach. Dasselbe läßt sich von einem Postkassener melden, der ein halbes Zehntel spielte und 21 000 M. erhielt. Seit er für seine Verhältnisse ein vermöglicher Mann geworden ist, hat er noch nicht eine Minute seines Dienstes verkauft und gedankt dies auch fernher nicht zu thun, nur sieht er jetzt sehr ruhig und mit einem Gefühl behaglicher Zufriedenheit der Zeit entgegen, wo er sich pensioniren lassen muß. Eine Waisenfrau, die schon bei Jahren ist und ebenso wie der erwähnte Postkassener im Osten der Stadt wohnt, hat „bloß“ vor 25 Pfennig“ gespielt und dafür immerhin 2100 M. erhalten. Sie steht noch alle Tage am Wassertrog und will so dabei bleiben. „Das Geld“, so sagt die verständige Frau, „wird mir in meinen alten Tagen gut zu passe kommen.“ Im Norden Berlins wohnt ein Steinträger, dem die Glücksgöttin schon einmal einen Gewinn von 16 000 M. in den Schoß warf. Er wurde von Stunde an Jongleur und ließ mit größter Geschwindigkeit die 16 000 M. durch die Rehe rollen und mußte dann wieder zu seinem alten Gewerbe greifen, suchte seine verstaubten Holzpatenten hervor und klapperte damit wieder rüthig die Gassen auf und nieder, bis ihm jetzt die Glücksgöttin wieder auf ein Zehntel-Los 42 000 M. bescheerte. Von dem Augenblick an, wo er die Glücksgöttin erhielt, hatte er keine „Mulle“ bei Seite gestellt und seinen Stein mehr angerührt. Doch seine Pantinen hat er vorzüglich aufgehoben und seine bisherigen Arbeitsgenossen behaupten, er hätte dabei gesagt: „Wer weiß, ob man die Dinger nicht noch mal gebrauchen kann!“ Recht unverständlich aber hat ein Postkassener von einem Postante gehandelt. Am Morgen nach dem Tage, an dem das große Loos gezogen wurde, kam er eine Stunde zu spät zum Dienst. Er mußte sich beim Vorsteher melden und erhielt einen Verweis, den er aber mit den Worten zurückwies: „Ach was, ich diene gar nicht mehr!“ Der Vorsteher bemerkte: „Das werden Sie sich wohl überlegen, denn Sie wissen, daß Sie kurz vor der etatsmäßigen Anstellung stehen!“ Da lachte aber der Bote und rief: „Ich Mann, ich habe gestern 21 000 M. in der Lotterie gewonnen, ein Stück vom großen Loos.“ Jetzt wurde das Gesicht des Vorstehers sehr ernst, er entließ den Boten mit der Mahnung: „Sehen Sie sich vor, daß Sie das „große“ Loos nicht einst vermissen!“

Die Frage: „Wieviel Schritte macht ein Briefträger täglich?“ wurde kürzlich mit Hilfe einem Roboterischen Schrittzählers gelöst. Sechs Normaltage — von früh 7 Uhr bis andern Tages früh 7 Uhr gerechnet — zeigten in einer Schwankung zwischen 46 895 bis 53 660 einen Durchschnitt von 51 900, also rund 52 000 Schritten. Ein Tag mit „Abenddienst“ ergab 58 500, ein „halber“ Dienstag 29 800 Schritte. Wenn man den Schritt zu 0,80 Meter und 7500 Meter auf die deutsche Meile rechnet, so würde im Durchschnitt dieser Briefträger rund 42 000 Meter oder 5,5 deutsche Meilen täglich gegangen sein — gewiß eine anständige Leistung.

Der schreckliche Dammbruch des Canalstrebens von Bouzey ist der dritte Fall einer dazwischen großen Katastrophe seit einem Menschenalter. Die Fabrikstadt Bradford in England ist es gewesen,

welche die Schrecken des Einbruchs einer großen Stauanlage zum ersten Male auskosten mußte. Als im Beginn der 60er Jahre eine neue Wasserleitung für Sheffield angelegt werden sollte, fiel die Wahl auf einen Bach in den Bergen von Yorkshire, dessen Wassermenge, wenn man sie oberhalb Bradford staut, reichlich dem geforderten Zwecke entsprach. In einer natürlichen Enge des Thales wurde ein 300 m langer Damm aufgeführt, um hinter sich das schwellende Gewässer festzuhalten, zu stauen und einen ansehnlichen See zu bilden, dessen Inhalt auf 3 bis 4 Millionen Cubikmeter geschätzt wurde. Der Damm wurde nur 12 m dick angelegt. Das hätte vielleicht ausgereicht, wenn er halb so lang als in Wirklichkeit und wenn er von Quadersteinen gewesen wäre; aber bei dieser großen Ausdehnung (gegen 1000 Fuß) von Bach und Erde aufgeschüttet und dann gefüllt, mußte er brechen und brach denn auch, und zwar bereits während der ersten Füllung des Bassins. Es war am Abend des 11. März 1864; der gestaute Bach hatte seit Wochen seine Wassermassen hinter dem Sehdamm aufgeschüttet, und es fehlten nur noch zwei Meter an der gewünschten Füllung. Bei Einbruch der Nacht entstand der erste Riß, durch den das Wasser austrat. Nun wurden die Schleusen gezogen, um das Niveau zu erniedrigen; Kanonen donnerten die nahe Gefahr ins Thal hinab, und mit Hade und Schläppe stürzte, wer davon erfuhr, an den Damm. Aber zu spät. Der Riß klappte bald als breite Spalte, die gierigen Wogen spielten mit der Erde und rissen plötzlich durch eine Kluft von 300 Fuß Breite ins Thal. Die Stadt war verloren, soweit sie im Wege des entsefelten Elementes lag; donnernd schäumten die Wasser über ihre Vorstadt hinweg, Meile um Meile weiter durch Dörfer und Städte, bis sie nach 40 km Weges sich verlaufen hatten. Drei deutsche Meilen weit war das Thal zerstört; auf 50 km, bis Doncaster hin, bedeckte den Boden ein Chaos von Schlamm, Trümmern und Leichen; die Katastrophe vernichtete 250 Menschenleben und richtete einen Schaden von 10 Millionen Mark an. — Ungleich schrecklicher spielte sich die Tragödie eines Dammbruchs über der gewerthätigen Stadt Johnstown im Alleghanygebirge (Nord-Amerika) ab. Seit langer Zeit befand sich hier, 400 m über dem Orte, in einer landschaftlich reizvollen Gegend ein gewaltiger Stausee von 4 bis 5 km Länge, dessen Wassermengen, mehr denn zehnmal größer, als sie das jetzt gebrochene Bassin von Bouzey enthielt, genau so wie dieses zur Speisung eines alten Schiffahrts-Canals gedient hatten. Derselbe war seit Jahrzehnten von der übermächtigen Konkurrenz der Eisenbahnen außer Betrieb gesetzt; der Spiegel des schönen, stillen Waldsees diente, gleich dem des französischen Beckens zum Segeln und Fischen, und kein Mensch dachte an Gefahr. Da brachte das Frühjahr von 1889, wiederum gleich dem diesjährigen eine ungewöhnliche Wassermenge aus den Bergen und Wäldern; der Wasserspiegel schwell und schwell, und es ließ sich berechnen, daß die Oberfläche bald erreicht sein würde und dann die Katastrophe unvermeidlich sei. Nun donnerten Kanonen, warnten Glocken, sprachen Telegraphen nach Johnstown und weiter ins Thal hinab, aber die Bewohner, vom Kindesbein an sicher, lachten über den blinden Alarm und blieben ohne Vorkehrungen. Dann fand der Bruch statt, und dem Unrath dieser Millionen Cubikmeter widerstand einfach nichts. Bruchstücke des Damms und Geröll aus dem Flusse wurden meilenweit fortgetragen; Bäume wurden gefällt, wie man Halme mäht. Johnstown besaß 20 000 Einwohner; 500 raffte diese Sündfluth hinweg.

New-York, 31. Mai. Von hier kommen über das Unglück des Dampfers „Colima“ grauerregende Einzelheiten. Im Augenblick des Scheiterns des Dampfers wollten sich die Passagiere der Rettungsboote bemächtigen. Der Kapitän mußte mit dem Revolver in der Hand interveniren. Das Gerücht geht, daß die Explosion der Keßel flammgefunden hat, bevor das Schiff auf die Klippen gerieth. Ein spezieller Dienst ist organisiert, um die Opfer aufzufischen. Der Dampfer „Colima“ war ein eisernes Schiff mit 2900 Tonnengehalt. An der Börse in San Francisco lief eine Depesche aus Manzanilla ein, daß auf dem gescheiterten Dampfer „Colima“ 160 Personen ertrunken sind. 21 Personen wurden gerettet. Der Dampfer hatte viel ungemünztes Gold an Bord.

Vom Scharfzinn eines schottischen Schäferhundes erzählt der „Spectator“ folgende Geschichte: Der Hund pflegt seinem Herrn nicht nur die Morgenstühle, sondern auch die Nächte, die Schlüsseln und Alles, was ihm der Herr befiehlt, hinunterzubringen. Eines Tages erlief er, als er hinaufgegangen wurde, nicht wieder. Sein Herr folgte ihm und fand, daß die Thür des Schlafzimmers vom Winde zugeweht worden war, so daß der Hund nicht wieder hinaus konnte. Nach einigen Tagen sagte ihm sein Herr wieder, etwas hinunterzubringen und folgte ihm nach einigen Minuten, um zu sehen, was das Thier jetzt thun würde. Er sah, wie der Hund die Thürmatte aufrollte, um sie gegen die Thür zu stellen, damit dieselbe nicht wieder zuschnappe. Nachdem ihm das auch geglückt war, ging er auf die Suche nach den Morgenstühlen. Derselbe schottische Schäferhund pflegt auch, wenn sein Herr nach einem Spaziergange seinem Hause nahe kommt, voranzulaufen und die Hausglocke zu läuten.

(Amerikanische Drohung.) Der Verleger einer Zeitung hat nach dem „N. Y. A.“ in seinem „Vote“ folgende gelungene Epistel losgelassen: „Wir haben an viele rückständige Abonnenten ihre Rechnungen geschickt, aber nur von wenigen Antwort erhalten. Da wir nun zur Annahme berechtigt sind, daß sich die Betreffenden nicht mehr unter den Lebenden befinden, so werden wir mit der Veröffentlichung der „Todes-Anzeige“ derselben beginnen müssen. Wer also seine Todes-Nachricht nicht im Blatte sehen will, der schicke unverzüglich Antwort und — Geld.“

Bekanntmachung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen:

1. Am Donnerstag, den 6. Juni cr. Vorm. 9 Uhr in Steinbach Versammlung Ortsvorsteher, 1 Parthie Roggen, Hafer u. Heu;
2. um 11 Uhr in Feudingen, Versammlung Wirth Heinrich 1 Kind;
3. am Freitag, den 7. Juni cr. Vorm. 10 Uhr in Laasphe Versammlung Wirth Hoch, 2 Kühe, 1 Sopha, 1 compl. Bett;
4. am Sonnabend, den 8. Juni cr. Vorm. 9 Uhr in Laasphe Versammlung Wirth Gerhardt, 2 Schafe, 1 Kleider-schrank, 1 Tisch, mehrere Hühner u. f. w.

Öffentlich meistbietend gegen sofortige Baarzahlung versteigert werden.

Laasphe, den 4. Juni 1895.

Strach,
Gerichtsvollzieher.

Am Sonntag den 9. Juni feiern wir, so Gott will, das **Missionsfest.** Festpredigt morgens um 10 Uhr Herr Pfarrer Grote aus Oberfischbach. Nachmittags um 2 Uhr Nachfeier in der Kirche, wobei der Festpredner und Andere Ansprachen halten werden. Alle Freunde der Mission werden herz. eingeladen.
Grndtebrück.

Namens des Presbyteriums:
Fürstenow, Pfarrer.

